

Martin Tschechne

Die untätige Gesellschaft

Warum wir uns nicht länger über unseren Arbeitsplatz definieren sollten

Die Revolution verwöhnt ihre Kinder. Im Silicon Valley rollen jetzt Autos durch den Stadtverkehr, die keinen Fahrer mehr brauchen. Vollautomatisch, radargesteuert, Automobile im Sinn des Wortes: Selbst-Beweger. Es ist, als würde ein uraltes Versprechen der Technik endlich eingelöst.

Was sagen eigentlich die Taxifahrer dazu? Die Fernfahrer? Tag- und Nachtschichten hinter dem Steuer, 100.000 Kilometer und mehr im Jahr, Bandscheibenschäden und Kreislaufprobleme vorprogrammiert: Sollten die Leute sich nicht freuen, ihren anstrengenden und monotonen Job vielleicht bald los zu sein? Oder einer, der am Bankschalter die Formulare der Kunden entgegen nimmt: Was sagt er zur Bequemlichkeit des Online Bankings und den Rationalisierungsplänen, die seine Bank daraus herleitet? Und was sagt einer, der gelernt hat, Bleche zu biegen, Tischplatten zu hobeln oder Brotteig zu kneten und nun am Bildschirm kontrolliert, wie ein Vollautomat dieselbe Arbeit tut? Meist besser, stets schneller und in jedem Fall: deutlich günstiger.

Die Welt der Arbeit ist im Umbruch. Das ist sie nicht erst seit gestern: Jeder technische Fortschritt seit der Erfindung des Pfluges, der Dampfmaschine und des integrierten Schaltkreises bringt Ersparnis, Verbesserung, Erleichterung – und fordert seine Opfer. Kein Mensch braucht heute noch einen Pferdekutscher, es sei denn für das beziehungsreiche Stück Weg vom Standesamt zum Traualtar. Aber bedauert deshalb irgendjemand den Verlust von Arbeitsplätzen im Pferde bewegenden Gewerbe? Wer lässt noch einen Schneidermeister beim Kauf einer Hose an sich herumzupfen? Und ist es nicht eigentlich toll, wenn

der Online-Händler verspricht, die bestellte Ware am selben Tag ins Haus zu bringen? Womöglich demnächst mit einer zivilen Drohne, die auch noch dem Paketboten seine mühsame Arbeit abnimmt.

Der Einzelhandel sieht's mit größter Skepsis. Er fragt sich: Wo bleibt denn da der Austausch? Wo die individuelle Beratung? Und wo bleiben die Arbeitsplätze?

Der Online-Händler dagegen verweist auf seine Algorithmen. Das sind mathematisch ausgeklügelte Programme, die Daten sammeln und sich dabei selbst optimieren; eine Art Roboter des digitalen Zeitalters. Willige Maschinen, die Menschen eine komplexe oder langwierige Arbeit abnehmen – aber auch Bedrohungen, wie Roboter es immer waren: Wehe wenn sie losgelassen werden! Wer kann sie kontrollieren? Aber tut ein Buchhändler etwas anderes als einen Datensatz zu optimieren, wenn er sich ein Gesicht merkt und den Krimi dazu, den der Kunde bei ihm gekauft hat, danach einen zweiten Krimi, so dass er beim dritten Besuch im Laden vermutet, dass es wohl wieder ein Krimi sein wird? So großartig und zwischenmenschlich ist das auch wieder nicht. Natürlich reduziert im Geschäftsleben jeder jeden anderen auf das, was an ihm für die geplante Transaktion von Interesse ist. Das tun Menschen nicht anders als Computer.

Nur kein weinerliches *Die permanente Lamento* also gegen die *Revolution* Idee des Fortschritts! Nur – *der Arbeit* nicht das Misslingen eines Versuchs oder den Missbrauch ungenügend abgesicherter Möglichkeiten gleich als Beweis gegen das Prinzip zitieren! Nur keine Klage über Verlust, ohne auch den Gewinn zu verzeichnen! Die Wette gilt: Wer

als Fernfahrer, Schalterbeamter, Fabrikarbeiter oder Bildschirm-Hypnotiseur endlich da angekommen ist, wo andere Quellen die Versorgung sicherstellen, spricht: die Rente oder auch das allgemeine Grundeinkommen – der weint seiner schweren und monotonen Arbeit keine Träne nach. Vielleicht den Kollegen, aber auch das ist vermutlich eher eine Ausnahme.

Vor einiger Zeit machte sich der in England lebende Philosoph Alain de Botton auf den Weg in die Welt der Arbeit. Er landete in einer Keksfabrik. Was er dort erlebte, war nicht spektakulär, auch nicht schlimm: der ganz normale Alltag. Meetings, Präsentationen, Hierarchie-Gerangel, Sachzwänge, Kaffeepause, Bürogeschwätz. Schlimm war, was sich als Sinn und Zweck all der Scheinarbeit zu erkennen gab: Drei Monate Besprechungen und Abgleich von Tabellen, drei Monate Lebenszeit, um zu klären, welcher Keks die besseren Chancen auf dem Markt habe, ein runder oder ein eckiger. Wer nicht zur Häme neigt, dem bleibt als Reaktion nur eine fundamentale Traurigkeit.

Drei wesentliche Unterschiede der gegenwärtigen Veränderungen gegenüber vorausgegangenen Revolutionen: Zunächst und vor allem ist da die Perspektive, aus der wir diese Veränderungen erleben, dann ihr Tempo und drittens die ungekannt schnelle und skrupellose Reaktion derer, die aus der Unsicherheit Kapital zu schlagen wissen.

Die Umwälzungen in der Arbeitswelt stellen also, erstens, keine historisch kartierte Vergangenheit dar, sondern unfertige, unsichere, mäandernde Gegenwart. Was die Industrialisierung im 19. Jahrhundert brachte – das ist bekannt: die Trennung der Generationen, die Kleinfamilie als Grundstruktur des Zusammenlebens, die Trennung von Wohnen und Arbeit, die Erfindung der Freizeit, die Renten- und Sozialversicherung...

Was dagegen die Umwälzungen bringen, deren Anfang wir gerade erleben, lässt

sich bestenfalls vermuten – wobei hinter jeder Vermutung immer auch Befürchtungen stehen, Absichten, Beschwörungen. Wahrscheinlich aber – so weit ist den Erfahrungen der Vergangenheit zu trauen – werden die Konsequenzen auf die Biografien und die Lebensideale folgender Generationen um nichts geringer sein als die Konsequenzen der Industrialisierung auf die Generation unserer Urgroßeltern. Unsere Kinder werden vollkommen anders leben und denken.

Tatsächlich beginnen die Rekrutierungsbüros für Arbeitsplätze der Zukunft damit, sich auf die veränderte Situation einzustellen. Wer voraus schaut, der bewertet Initiative höher *Eine andere Art von Intelligenz* als angepasste Höchstleistung, Kreativität höher als eiserne Verlässlichkeit, die Bereitschaft, sich in eine Gemeinschaft einzubringen, höher als verbiestertes Wettbewerbsdenken.

Die Abiturienten und Studenten sind ohnehin viel weiter. Intuitiv. Keiner rechnet mehr mit einem Arbeitsplatz auf Lebenszeit, Beförderungsgarantie inbegriffen. Im Gegenteil! Die meisten haben erkannt, dass dafür ein nicht geringer Preis zu zahlen war. Ein Leben lang bei Daimler oder VW, als Zollbeamter oder Finanzbuchhalter, eine Urkunde für 50 Jahre treue Arbeit im selben Betrieb: So sähe für junge Leute heute eher die Höchststrafe aus. Lehrherren und Personalberater tun also gut daran, sich beizeiten nach Arbeitskräften umzusehen, die neben guten Zeugnissen – und im Zweifel statt ihrer – Leidenschaft mitbringen und eine Idee, was sie mit ihrem Leben anfangen wollen. Das ist auch intelligent, aber auf eine ganz andere Art.

Die Bruchlinie geht mitten zwischen den Generationen hindurch. Und weil die Entwicklung der digitalen Technologie – Punkt zwei: das Tempo der neuen Zeitenwende – eher den Charakter einer Explosion hat als einer planvollen und behutsamen Entfaltung, stehen übereifrige Helikoptereltern ziemlich ratlos ihren Kindern

gegenüber, die sich viel mehr für Comic-Figuren oder einen Malkurs in der Provence interessieren als für den Gedanken, mit 21 nun mal langsam an Karriere zu denken. Die einen wissen genau, wo es langgeht – sie haben es ja so gelernt; und die anderen sehen jeden Tag in ihrem Umfeld, dass es nicht mehr stimmt.

12.000 Stellen gestrichen bei Siemens, 6-8.000 bei der Telekom, mindestens 2.000 bei Thyssen-Krupp; in Bochum wird ein ganzes Werk von Opel geschlossen, und die Barmer erklärt, dass die Zeit der Schalterhallen abgelaufen sei: Versicherungskunden saßen heute lieber am Bildschirm. Was war noch schnell ein sicherer Arbeitsplatz? Ein Auslaufmodell, das inzwischen ausgelaufen ist! Und schlappe Konjunktur liefert keine Erklärung dafür; der Wirtschaft geht es ja prächtig. Das Problem liegt in der Struktur.

Und während einer ohne Schwierigkeiten sagen kann, dass in der Produktion von Glühbirnen keine Arbeitskräfte mehr

gebraucht werden, bleibt er lächelnd die Erklärung schuldig, warum die Menschen nicht einfach in der Fertigung von LED-Leuchten weiter beschäftigt werden. Weil Wuxi nämlich in China liegt und die Arbeiter dort billiger produzieren. Das ist der dritte Unterschied zu früheren Zeitenwenden: die gegen Null gesenkte Hemmschwelle, aus einer veränderten Sachlage auf Kosten einer gemeinsamen Zukunft eigenes Kapital zu schlagen.

Es geht ja nicht um Arbeit, sondern um den Mehrwert, den sie abwirft. Sinnvolle Arbeit wäre reichlich vorhanden: Beratung und Betreuung, Gemeinschaft, Pflege, Bildung – zum Beispiel im Umgang mit neuen Medien und Technologien; da sind viele noch Analphabeten. Sinnvolle Arbeit böte die historische Chance, den Reichtum einer Gemeinschaft zum Wohle aller neu zu verteilen. Dazu allerdings brauchte es ein Koordinatensystem, in dem Beruf, Identität und Entlohnung völlig neu verhandelt werden.



Martin Tschechne

ist Journalist und lebt in Hamburg. 2012 erhielt er den Preis für Wissenschaftspublizistik der Deutschen Gesellschaft für Psychologie DGP.

Frauke Hamann

Die vergessene Mitte der Welt

Stephan Wackwitz' Erkundungen im Kaukasus

Stephan Wackwitz lebt und arbeitet in Tiflis. »Den Berg Kasbeg, an den Zeus der griechischen Mythologie zufolge Prometheus schmiedete, kann ich an schönen Tagen aus dem Büfenster sehen.« Er leitet das Goethe-Institut der georgischen Hauptstadt und schrieb dort zwischen September 2011 und Juni 2013 seine Geschichten *Die vergessene Mitte der Welt. Unterwegs*

zwischen Tiflis, Baku, Eriwan. Viele Jahre hat Wackwitz die Städte und Landschaften des untergegangenen sowjetischen Imperiums bereist. Seine Berichte aus Georgien, Aserbaidschan und Armenien verdeutlichen, wie sehr diese Länder aus unserem Blick geraten sind, wie sehr wir ihre Bedeutung und Kraft aus dem Bewusstsein verloren haben. Dabei war das Gebiet des